

wie auch metaphysische Relevanz zu. Genauso wäre auf die Bedeutung des diagrammatischen Denkens gerade auch für die Begründung der Kategorien hinzuweisen, wenn Esposito mit seinem Ansatz recht hat.

J. EHRAT S. J.

PEIRCE AND VALUE THEORY. On Peircean ethics and aesthetics. Ed. Hermann Parret. Amsterdam – Philadelphia: John Benjamins Publishing Company 1994. XIII/381 S.

Als 1989 in Harvard der Peirce Sesquicentennial Congress stattfand, wurde beschlossen, die Referate nach thematischen Gesichtspunkten zu veröffentlichen. Von allen 14 bisher oder in Kürze publizierten Kongreßbänden (Gesamtliste erhältlich bei Ketner BXOKY@TTUVM1.TTU.EDU) ist vorliegender Band zweien aus dem Bereich der von Peirce so genannten Normativen Wissenschaften gewidmet: Ästhetik als Wissenschaft der Kategorie Erstheit und Ethik als der Zweitheit entstammend. Die Normative Wissenschaft Logik wird separat von Nathan Houser Mitte 1995 herausgebracht werden. Der für Nicht-Peirceaner möglicherweise etwas fremd klingende Titel ergibt sich daraus, daß für Peirce Normen grundsätzlich keinem Erfahrungsurteil entspringen, sondern als bloße Werte die Semiose der Erfahrung leiten. Ihre Werthaftigkeit ist folglich auch prinzipiell anders abzuleiten, genauer gesagt, mittels Abduktion.

Die hier vorliegenden 24 Essays sind trotz thematischer Nähe noch so weit gestreut, daß sinnvollerweise keine Zusammenfassung gegeben werden kann. Auffallend häufig finden sich Auseinandersetzungen mit anderen Philosophen, die derzeit als partiell gleichgerichtet zu Peirceschen Ansätzen gelten. Wenn man einmal die große Lücke (und die offenen Fragen) um Peirces Nähe zum Objektiven Idealismus (wie sie etwa J. Esposito behauptet) übersieht, finden sich hier Auseinandersetzungen mit Strukturalismus und Saussure, Jakobson, Husserl, Dewey, Mead, Santayana, etwas Bergson, sogar Lacan. Der andere Schwerpunkt bildet die Anwendung auf ethische und ästhetische Probleme bzw. Objekte. Dies ist bemerkenswert gerade angesichts der oft vorgebrachten Einschränkung, daß Peirce zu konkreter Analyse, zur ästhetischen Beschreibung nicht viel herbeige und er somit wegen seiner Spekulativität unfruchtbar geblieben sei. Peirce scheint dies auch noch zu bestätigen durch seine Weigerung, eine ‚Ethik‘ als Wissenschaft der Praxis zu verfassen (27) und durch sein Eingeständnis, in aesthetics ein Ignorant zu sein (5.111). Dafür ist aber der systematische Wert von Ästhetik und Ethik in der Anlage seiner Philosophie um so bedeutender. Dieser Systemzusammenhang wird in einer eigenen Sektion (III) hergestellt durch Gesichtspunkte, die sich in anderen Disziplinzusammenhängen bei Peirce finden. – Ästhetik und Ethik bezeichnen bei Peirce nicht im landläufigen Sinn Diskurse über das Schöne oder das im Handeln Anzustrebende. Weil er sie als normative Wissenschaften definiert, unterlegt er damit de facto beiden Begriffen einen neuen, nur seinem System eigenen Sinn. Die Gefahr dabei ist, daß leicht übersehen wird, daß man es bei dieser speziellen Art von Wissen um Werte lediglich mit kategorialen Aspekten zu tun hat. So wie tatsächliches Rationieren nichts mit dem Wissen der Logik als der Norm des Verhältnisses von Phänomenen zur Wahrheit zu tun hat, so ist auch Ästhetik lediglich der Wert, der konkret jedoch in Zeichen sich erignet. So scheint sich *Stuhr* (3–15) allzusehr an Peirces System der Wissenschaften anzulehnen, statt die praktische Bedeutung beider Normenwissen im Semiotischen zu sehen. Wie also sehen ästhetische oder ethische Zeichen aus? muß die Frage lauten, wenn gilt ‚there is no cognition but in signs‘.

Im folgenden konzentriere ich mich auf ästhetische Themen. *Tejera*, der andernorts Eco ein grobes Mißverständnis der Zeichentheorie Peirces nachgewiesen hat, kommt 85–97 auf das inzwischen immer öfter anerkannte Primat der Ästhetik in Peirce und klassischen US-Philosophen zu sprechen. In Peirces System kommt es allein der Ästhetik zu, das *summum bonum* der Ethik (und dieser, die Prinzipien der Logik) zu bestimmen (cf *Collected Papers* 1.191): es muß sich lt. 5.141 von selbst als bewundernswertes Ideal darbieten. Ethik ist nicht Frage nach richtig/falsch, sondern nach dem Ziel praktischen Handelns (2.199), das seinerseits durch Logik angestrebt wird. Es ist wichtig, daß all dies semiotisch zu verstehen ist. Demnach ist Ästhetik jenes Zeichen, das gut (d. h. pragmatisch Ziel der Erkenntnis) ist, weil es ‚a multitude of part so related to one another as to impart a positive simple immediate quality to their totality‘ (5.132). Auch

Gefühl partizipiert an der Intellektion und ist ein vollgültiges Zeichen mit allen pragmatischen Konsequenzen des Danach-handeln-Könnens. Mehr (aber auch nicht weniger) als diese Einheit des Mannigfaltigen ist der ästhetische Wert nicht, semiotisch gesehen, schon gar nicht eine Theorie des substantiell Schönen. *Tejera* schließt also: ‚It is aesthetics, then, that is presupposed by ethics and logic and not logic that is presupposed by aesthetics, as contemporary Anglo-Analytic philosophers mistakenly maintain.‘ (92). – *Armen Marsoobian* geht es (unter dem Titel: ‚Peirce and Buchler on aesthetic Meaning‘) um die interessante Frage der Referenz eines ästhetischen Zeichens. Der Anti-Nominalist Peirce hält fest an der Unabdingbarkeit des Objekts als zweitem Element einer Zeichenrelation (Buchler hingegen weniger), d. h. das Zeichen ist immer ‚veranlaßt‘ durch etwas anderes, und zwar durch das Immediate Object, insoweit das Zeichen etwas individuiert, und durch das Dynamical Object qua weltliche Verkörperung. Der Autor illustriert diesen Unterschied an Gemälden, vor allem wenn die Interpretation durch ‚negative referentielle Vektoren‘ determiniert ist. Einzuwenden wäre, daß Referentialität sicher nicht der wichtigste Aspekt ästhetischer Zeichen ist; aber gerade auch hier ist er nicht aufgehoben. – Der an der Lateranuniversität dozierenden *Angela Ales Bello* gelingt es, eine gewisse Nähe herzustellen zwischen Husserls und Peirces Gründung der Ästhetik auf Phänomenologie. Hier bezieht sie sich bei Peirce vor allem auf die Klassifikation der Wissenschaften, vor allem auf die Letztbegründung von allem, auch die der Logik (2.196) in der Mathematik (die Husserl teilt: 120). Sie sieht die Grenzen Peirces dort, wo er nicht mehr bereit ist, die Bedeutung des phänomenologischen Erlebnisses, seine ‚Präsenz‘, zu analysieren, womit auch die Beziehung seiner Ästhetik (verstanden als die Bewunderung des *summum bonum*) zu seiner Phänomenologie ungeklärt bliebe. Vielleicht könnte diesem Einwand entgegnet werden durch eine nähere Analyse dessen, was (allerdings nicht in der Klassifikation der Wissenschaften) Peirce zu sagen hat über die Modalität der Möglichkeit, die Roberta Kevelson nicht müde wird deutlich hervorzuheben.

*Portis-Winners* Vergleich der ästhetischen Funktion bei Peirce und de Saussure mit den Prager Semiologen (Mukařovský, Jakobson) ist nicht eine der vielen üblichen Darstellungen von unüberbrückbaren Gegensätzen beider; vielmehr versucht sie sehr detailliert gerade bei Saussure (in den unveröffentlichten ‚Anagrammes‘) und Jakobson das Triadische auszumachen, das typischerweise bei deren Beschäftigung mit dem Poetischen zum Vorschein kam. Interessant ist, daß sie Jakobsons Poetische Funktion der Projektion der paradigmatischen auf die syntagmatische Achse interpretiert als ‚a kind of Jakobsonian concretization of the Peircean interdependencies of the icon and index‘ (basierend auf ikonisch-metaphorischer Ähnlichkeit und indexikalisch-metonymischer Kontiguität: S. 125). Jakobsons mühsamer Versuch, Peirce so zu interpretieren, daß er auf Saussure paßt, wird hier rekonstruiert. Das synkretistische Ergebnis, für das auch *Portis-Winner* wirbt, ist allerdings (auch angesichts *Ecos* Übernahme und Vulgarisierung in den ‚70ern‘) immer noch nicht überzeugend. Jakobson reduziert die Triadizität letztlich doch wieder auf zwei Binaritäten, was ihm erlaubt, das ästhetische Zeichen auf vier (!), d. h. zwei binäre Korrelate zu erweitern und so Peirce zu ‚vervollständigen‘ (127 f.). Jakobson wäre vielleicht als konsequenzenreichstes Mißverständnis Peirces vorzuhalten, daß er meinte, es gäbe tatsächlich unmittelbare Zeichen (seiner Kontiguität entsprechend). Dies ist aber auch bei ikonischen Zeichen nicht der Fall. Die Autorin macht, im wissenschaftsgeschichtlichen Nebeneffekt, bei Jakobson sichtbar, wie linguistische Interpretationen aussehen, die Peirce lediglich als Zitate-Steinbruch für ihre geistreichen Ausführungen benutzen, vorgeblich, um ihn zu korrigieren oder zu vervollständigen. Ihre eigene Peirce-Interpretation ist viel näher am Text; Erstheit, als lebhaft Wahrnehmung ist uns präsent als phänomenale Manifestation unserer selbst (5.283). Mensch als Zeichen wird für sie wichtig in diesem Zusammenhang, der es ihr ermöglicht, die Brücke zu schlagen zu Jakobsons Kontiguität. – Der ‚Ort von Peirces Ästhetik in seinem Denken und in der Ästhetik-Tradition‘ ist das Thema von *Jeffrey Barnouw*. Er entdeckt Verwandtschaften bis hin zu Leibniz ‚petites perceptions‘ und all jenen unbewußt kleinen Wahrnehmungen, die dann im Gefühl und der Intuition resultieren, die lt. Hume dann als Gewohnheit doch für das Verhalten bestimmender sind als allgemeine Maximen (159). Diesen älteren Traditionsstrang in der Ästhetiktheorie

nimmt Peirce gegen Beginn des 20. Jahrhunderts wieder auf, was seine Ästhetik abhebt von der einer sich als Kunsttheorie verstehenden. Barnouw hebt dieser Grundeinsicht zufolge vor allem ab auf das Pragmatische, ‚habits of feeling‘, an Peirces Ästhetik (nach 1.574). Deswegen ist Ästhetik eine Wissenschaft und nicht, wie Peirce den deutschen Philosophen vorwirft, eine subjektive Angelegenheit (2.165). – Ein letzter interessanter Beitrag sei hier signalisiert: *Parrets* ‚Peircean Fragments on the aesthetic Experience‘. Es geht um zwei Themen: die ‚paläontologische Rekonstruktion‘ der ästhetischen Erfahrung, und ihre Relation zu Logik, Metaphysik und Theologie (179). Hier wird ein anderer Zugang zur Ästhetik als der übliche über die normativen Wissenschaften versucht, indem sie als Zeichen rekonstruiert wird, dessen ‚ground‘ ein metaphorischer Hypoikon darstellt, sein Objekt das diskontinuierlich Sublime, und sein Interpretant keine kognitivistische Emotions- und Wahrnehmungstheorie. Besonders die Ausführungen zur Hypo-Ikonizität nach 2.277 sind m.E. wirkliche Einsichten in das Präsentisch-syn-ästhetische der Kunst (187 f.).

Es würde zu weit führen, Anwendungen Peircescher Semiotik auf Kunstanalysen bis hin zur Musik noch einigermaßen sinnvoll darzustellen. Teilweise kommen aus diesen Analysen auch kritische Anfragen, ob Peirces Ästhetik nicht doch zu eingeschränkt sei. – Die herausgeberische Qualität des Bandes ist tadellos: keine bibliographische Redundanz, sehr seltene Druckfehler, substantielle Indices. Die Beiträge stammen alle von anerkannten Peirce-Forschern oder von bedeutenden Semiotikern aus anderen Schulen; sie stehen auch tatsächlich in thematischem Zusammenhang und nicht bloß in dem historischen einer Kongressdokumentation.

J. EHRAT S. J.

BLONDEL, MAURICE, *Œuvres complètes*. Tome 1: 1893 – Les deux thèses. Herausgegeben von Claude Troisfontaines. Paris: Presses Universitaires 1995. XVIII/760 S.

Das hundertjährige Gedenken der Veröffentlichung von Maurice Blondels „L'Action (1893)“ vor zwei Jahren, mit mehreren Kongressen und Tagungen begangen (Aix-en-Provence, Dijon, Freiburg i. Br., Mainz), die Taschenbuchausgabe dieses Werkes im gleichen Jahre und viele Einzelstudien haben erst jüngst auf die Bedeutung des philosophischen Werks Maurice Blondels hingewiesen. Trotzdem gehört es zu den vielen Seltsamkeiten der Wirkungsgeschichte dieses Denkers, daß bislang viele verstreute grundlegende Texte noch immer nicht ediert worden und oft nur schwer zugänglich sind. Das gilt zwar nicht von seinem Hauptwerk, auch nicht von den monumentalten Bänden des Spätwerks (die inzwischen allerdings nicht mehr alle im Buchhandel lieferbar sind), wohl aber von vielen Einzelstudien in der Zeit zwischen diesen beiden Schaffensperioden, trotz einiger verdienstvoller Publikationen in den 50er bis 70er Jahren (besonders den Aufsatzsammlungen „Les premiers écrits de M. Blondel“, 1956, und „Dialogues avec les philosophes“, 1966). Im Grunde sind sie überhaupt erst überschaubar und auffindbar seit Erscheinen der kritischen Bibliographie von Claude Troisfontaines und René Virgoulay im Jahre 1975 (vgl. ThPh 41, 1976, 472–473). Aus dem unpublizierten Nachlaß wurde damals neben umfangreichen und höchst bedeutsamen Korrespondenzen (mit Henri Bremond, Lucien Laberthonnière, Teilhard de Chardin, Joannès Wehrlé, A. Valensin usw.) auch eine Auswahl seines Tagebuches publiziert, das eine wesentliche Quelle für „L'Action“ war. Seit langem angekündigt ist noch die Vorbereitung einer Edition seiner Arbeitsmaterialien („notes semailles“). All dies ändert nichts daran, daß es für eine Beschäftigung mit dem Werk Blondels dringend angebracht ist, daß zunächst eine vernünftige Edition der von Blondel selbst publizierten Texte erscheint.

Mit dem vorliegenden Band ist der Anfang einer solchen Ausgabe gemacht. Sie ist chronologisch angelegt (mit gewissen aus Gruppierungsgründen nötigen Lizenzen) und wird zunächst in neun Bänden die von Blondel unter seinem Namen veröffentlichten Schriften enthalten. Band 2 die Arbeiten von 1888[!]–1913 (u. a. die „Lettre“, „Histoire et dogme“, aber auch „Le point de départ de la recherche philosophique“, franz. noch nicht wiederveröffentlicht); Band 3 diejenigen von 1914–1928 (über das Denken „Le problème de l'intelligence“, die Schrift über die Mystik und das Interview über sein Leben und seine Philosophie mit F. Lefèvre – eine sinnvolle Erweiterung des Editions-Auswahlprinzips der „signierten“ eigenen Veröffentlichungen); Band 4 von 1929–34